Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 12

Artikel: Der Milchfälscher

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 21. März

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Frühling.

Von Hans Gschwind.

Heut bin ich durch den Sonnentag
So für mich hingegangen. —
Fern überm Feld in Wald und Hag
Kinder sprangen und sangen.

Und durch die goldigblaue Luft
Scholl es wie Horn und Geigen,
Und über mir im warmen Duft
Tanzte ein Mückenreigen.

Wie Blumen sind mir aufgeblüht
Aus Grab und Nacht und Staube
Zu bunten Liedern mein Gemüt
Und mein alter Kinderglaube.

Der Milchfälscher.

Erzählung von Meinrad Lienert.

Im halbdunkeln, schwerlüftigen Stall kauerte Stöffi, der Brüschmoosbauer, auf dem Melkstuhl unter einer Kuh und ließ das ergibige Doppelbrünnlein in den Eimer zischen. Den blondlachten Krauskopf, von dem die Hirthemdkapuze läßig hing, hatte er an das weißgraue Fell Heiterspiegels gedrückt. Ueber seine melkenden Hände und in die aufquellende Milch huschte immer wieder der Schein der am zerbrochenen Stallfensterchen stehenden Laterne. Die Kuh schnaubte und bärschtete, das Maul halb voll Heu, mit großen Augen nach dem Bauer, als wollte sie sagen: He du, ich bin auch da! Was hast denn nur heute, daß du mich nie kraulst und kein Wort mit mir redst, wo wir uns doch sonst jeden Morgen so manches zu sagen haben. Irgendwo hinter dem Stall krähte der Hahn. Muuh, muuh! brüllte nun auch die Kuh. Aber der Bauer drückte den Kopf tiefer in ihr Fell und tat keinen Wank. Jetzt ward Heiterspiegel aber unruhig und schlug ihm den Schwanz um die Kapuze.

„He da, gib Ruh, Heiterspiegel, alte Närrin! 's ist mir heut nicht ums Lumpereien treiben."

Jetzt brüllte auch die junge rotbraune Ziehkuh, das Rotschöpfchen, nebenan.

„Ja, ja," brummte der Bauer, „ihr habt gut brüllen, steht allzeit am vollen Barren und wißt nicht, wie unsereins schwitzen und dämpfen muß bis der Heustock zu den Gadenschwemmungen herausschaut und bis der Zins beisammen ist. 's ist kein Leben. Vier lebendige Buben und Eines auf dem Weg! Was hat denn unsereins auf der Welt? Vom Morgen früh bis abends spät sich abhunden und übelleiden kann man, für ein bischen Michkaffeegewäsch, das aussieht, als habe man's bei Hochwasser aus dem Bach geschöpft. Und alle heiligen Tage ein Pfündchen Rindfleisch, hart wie Sohlleder, aus dem Dorf. Und der da drüben", machte er halblaut, ingrimmig, „der alte geizige Hinterschweigsimmeler wattet bis an die Kniee in der Riedel und seine Speckkammer lacht einem um Martinstag herum an, wie eine Witfrau in der letzten Närrsche, man hört sie völlig lachen. Alles gerät ihm in Haus und Stall. Jede Kuh tut ihm gut und gerecht. Es täte mich keinen Augenblick wundern, wenn sein Brunnentrog und sein Scheitbock eines Tags auch noch zu kalben anfingen. Sieben Haupt Vieh hat er am Barren, lauter Prämienkühe. Sieben Jungfern können auf dem Kirchweg nicht hoffährtiger aufziehen als sie auf die Sommerweide. Und ich, was hab' ich denn? Zwei weißlachte Schwänze im Stall, die immer verwerfen. So muß ich eben das Kalb selber machen. O Herrgottdonnerwetter, unsereins hat's doch nicht gut. Jetz steh' einmal still, Alte!" lärmte er seine Kuh an. „Oder ich hau' dir eins ans Bein, daß dir die Hörner Fürio pfeifen."

Die Stalltüre ging.

„Guten Morgen, Stöffi!"

Ein noch junges Weib stand, einen Kessel in der Hand, in der offenen Türe. An ihr vorbei, zu Häupten und allüberall guckten die Sterne aus dem dämmernden Morgenhimmel in den düstern Stall.

Die beiden Kühe begannen aus Leibeskräften zu brüllen.

„Was nimmst mir denn nicht einmal den guten Morgen ab, Stöffi?" machte die Frau und kleinlaut setzte sie bei: „Ja, hast aber schon recht, wie konnte ich mich nur so verschlafen? Ich hätte dir doch beim Melken helfen sollen, daß du zeitig mit der Milch ins Dorf magst. Sei mir nicht böse, aber weißt du, das Wupp mußte doch noch ab gestern Nacht; ich muß es heut Mittag zum Ferger tragen. Und dann", sagte sie kaum vernehmbar, „weißt du, seit uns die Klosterfrauen wieder ein Kleines ins Wieglein versprochen haben, mag ich halt nicht mehr auf, ich kann's anstellen wie ich will."

„Red nicht so einfältig", machte er, sich bedächtig erhebend. „Es vergönnt dir den Schlaf niemand, hast ihn bitter nötig."

„Ja, es mag wohl sein, denn gestern bin ich am Webstuhl heitern Tags eingenickt, obwohl die Kinder um mich herum lärmten. Kann ich jetzt die Milch für die Kinder haben?"

„Herrgott, Herrgott", schimpfte er, „immer die Milch, die Milch. Kannst dir's denn nicht anders einrichten? Bist doch sonst ein hausliches Weib. Muß denn den Fratzen immer der Milchkaffee bereitstehen, sobald sie ab dem Laubsack mögen. Kann man's nicht auch mit einer gerösteten Brotbrühe oder einem Kaffeewassergeschwemm machen, wie andere Leute. Wenn ein Tröpflein Schnaps drein kommt, ist's doch ein Herrentrank. Andere tun es auch und sparen die Milch, wie sie können, jetzt wo sie so schön gilt. Der alte Hinterschweigsimmeler hat es mir gestern, als wir zusammen die Morgenmilch ins Dorf trugen, wieder gesagt, daß ihm jetzt kein Tropfen Milch mehr ins Pfännchen komme. Jetzt, wo sie so zu gelten anfange, sei es eine Sünde, sie so leichtlebig im Hause zu brauchen. Sie werde immer begehrter und zuletzt noch so gesucht, daß die Dorffrauen vor Aerger die Katzen zu melken anfangen. Da heiße es das köstliche Brünnlein zusammenhalten. So redt der habliche Hinterschweigler. Nur wir", schier grimmig sagte er's, „wir versauen und vertuen die Milch mit unsern Buben als ob sie Aufzuchtkälber wären, als ob wir das Geld am Boden auflesen könnten."

„Vater,", sagte schüchtern das Weiblein, „du weißt wie des alten Simmelers einziges Büblein aussieht. Hängt es nicht in seinen Hosenträgern, wie eine windverwehte Windel in der Erlenstaude? Ich kann den Simmeler nicht verstehen. Er ist ja gewiß der frömmste Mann landauf, landab. Aber daß er die Milch an seinem Franzeli, den ihm doch der Herrgott in seinem hohen Alter noch gegeben hat, so abspart, kann ich doch nicht begreifen.

„Schweig doch!" machte er brummig und schleuderte die Katze, die am Milcheimer, den er in der Hand trug, aufzustehen trachtete, mit einem Fußtritt zwischen die Kühe.

„Aber Stöffi, wie kannst denn dem Tierlein so weh tun?"

„Bezapf dich, sag ich!" fuhr er auf. „Es wird jetzt da nicht gepredigt. Du und der Pfarrer, laßt ihr nur das Predigen bleiben. Ich seh's immer mehr ein: Das Rechttun ist ja doch für die Katz. Die ehrlichen Leute kommen ja doch überall und alleweil zu kurz. Ich hab's nicht nur im Viehhandel erfahren. Wer Grütze im Kopf hat, soll sie brauchen. Mit dem Rosenkranz zwischen den Fingern wird das Geschäft nicht gemacht, hat der Holzhändler im Gfellrain am Wirtstisch gesagt. Ich hörte ihm's selber zum Maul herausgehen."

„Stöffi, Stöffi! Und diesem schlechten Menschen redst du so etwas nach?"

„Warum denn nicht? Geht's ihm denn nicht, wie er's haben will? Macht er nicht alleweil ein Gesicht wie ein Eiertätsch, der frisch aus dem Butterpfännchen kommt?"

„Du hast nicht bis in sein Herz gesehen, Stöffi."

„Sei doch still, du Einfalt! Wir haben jetzt nicht Christenlehre."

Rasch stellte er sich auf die Türschwelle, also daß seine Frau schier erschrocken ins Freie zurückprallte. „Da", sagte er laut und hielt ihr den Eimer entgegen, dessen überquellender Schaum im untergehenden Vollmond leuchtete, „da füll den Kessel aus dem Eimer und tu' die Milch über, wenn ihr denn durchaus die Bäuche von kostbilliger Milch voll haben müßt. Und dann", er hielt die Hand an den Mund und neigte sich zu ihrem Ohr, „und darnach, wenn du die Milch in die Pfanne übergetan hast, gehst du zum Brunnen, füllst den Kessel mit Wasser und leerst ihn in die Tanse. Sie steht da neben der Türe im Stall. Hast mich verstanden, Seppetrutli?"

Sie staunte ihn sprachlos an.

„Was gaffst mich denn so an, wie eine Kuh ein Tenntor? Andere tun es auch. Man muß sich selber helfen, sagt der Holzhändler am Gfellrain, denn wenn einer zehn Psalter bete, bekomme er deswegen doch keine Butter aufs Brot. Wer nach Butter gelüstig sei, müsse eben schon den Rahm ab der Milch nehmen."

„Stöffi, Stöffi, Mann! Es wird doch nicht etwa dein Ernst sein?!"

„Warum denn nicht, du dumme Drucke? Tu doch nicht so einfältig. Du und die Kinder sollen ihre Morgenmilch haben. Ich will da niemand um die Gesundheit bringen. Und gar dich, wo du nun ein Kleines erwartest. Da, füll' den Kessel! Ob wir dann darnach ein Tröpflein Wasser in die Milch nachschütten, das bleibt sich gewiß gleich. So ein kleines, nichtsiges Kesselchen voll in die große Tanse. Uns tut's gut, kein Mensch merkt's und wir haben die Milch und das Milchgeld. Geh', Seppetrutli, mach zu! 's ist Zeit, ich muß mit der Milch ins Dorf."

„Nein, Stöffi, das tue ich nicht."

„Was," fuhr er wütend auf und sah sie schrecklich an, „du willst mir nicht gehorchen?!"

„Stöffi, lieber Stöffi, tu's nicht!" bat sie jetzt, sich von ihrem Schrecken erholend, „du würdest es in alle Ewig-

keit bereuen. Auf den Knieen bitte ich dich, tu's nicht. Wie solltest du mit gefälschter Milch am Friedhof, am Grabe deines braven Vaters selig vorbeigehen können. Ich habe schon lange bemerkt, daß du unzufriedener geworden bist, seit die Milch so gilt, und wie du an etwas herumsinnst, das nicht ans Licht sollte. Es ist mir deshalb schwer genug gewesen. Tu's nicht, Lieber, der Tausendgottswillen, tu's nicht!"

„'s muß sein", machte er, wild in den Boden stierend, „wir wollens uns auch nach und nach ein bischen besser einrichten. Die Reichen lachen die armen Leute ja doch nur aus. Man muß sich nur nicht erwischen lassen."

„Und wenn sie dich doch erwischen? Ich stürbe vor Kummer und du tätest dich hintersinnen vor Schande. Ich kenne dich, Stöffi."

„Geh' und leer jetzt die Milch in die Pfanne und dann mach's am Brunnen, wie ich dir's gesagt habe", schnörrzte er sie an, „ich will's schon verantworten."

„Welcher böse Geist hat dir das eingegeben, Mann? Nein, ich tu's nicht. Du würdest mich einmal später an den Zupfen am Boden herumschleifen, daß ich schwach genug war, dir nachzugeben."

„Tust du's nicht, so tu' ich es selber. Her den Kessel!" herrschte er sie böse an.

Sie fuhr zurück, den Kessel hinter dem Rücken verbergend.

„Muß ich dich zuerst am Schopf nehmen", sagte er keuchend, „bis du mir den Kessel gibst, du unfolgsames Weib!"

„Nein", machte sie auf einmal totenbleich, „nein, du sollst es nicht selber tun. Laß mich nur, ich will's machen. Möge der Liebgott jetzt von uns wegsehen. O, weh, weh!"

Er füllte ihren Kessel aus dem Eimer mit schäumender Milch an.

Sie machte sich hurtig, mit hängendem Kopf davon gegen das nahe Haus, gefolgt vom miauenden Kätzchen.

Ein Weilchen staunte er ihr mit unheimlich brennenden Augen nach, dann trampte er in den Stall zurück und begann sich für den Gang ins Dorf zu rüsten, nachdem er den Kühen noch das Bett ein bischen gemacht hatte.

Auf einmal fuhr er zusammen. Ein Rauschen war hinter seinem Rücken. Wie er sich, schier erschrocken, umwandte, stand seine Frau neben der Tanse und nahm eben den leeren Kessel davon weg.

„Ja so, du bist's ja. Ist's also in Ordnung?"

„Ich tat's, ob's in Ordnung ist, weiß dein Gewissen."

„Frau, sei mir nicht böse. Tu nicht so närrisch", sagte er sich ihr nähernd, „das ist dir morgen schon nichts mehr neues. Und in einigen Tagen, meinst du, das sei immer so gewesen und des Landes Brauch."

Er suchte sie zu umfangen.

„Laß' mich", sagte sie kurz. „Die Kinder sind wach und müssen zur Schule. Geh' jetzt und wenn du am Friedhof vorbeiläufst, so laß' deine Mutter selig von mir grüßen."

Sie huschte aus dem Stall.

„Meine Mutter?"

Eine Weile stierte er in die volle schwere Tanse. Er hob den Fuß und er sah aus als wollte er sie mit einem gewaltigen Tritt umstoßen. Aber dann packte er sie an beiden Trägern, nahm sie auf den Rücken und verließ verdrossenen Blickes den Stall.

Als er schwerfällig am Haus vorbeischuhnete, sah er in der schwacherhellten Küche seine Frau am Herd sitzen, das jüngste Büblein im Schoß und das zweitjüngste am Rock, und wie im Traum hörte er die beiden größern Knaben aus dem Fenster der Stubenkammer rufen: „Vater, trägst du die Milch ins Dorf?"

Ja, wollte er sagen, aber er brachte es nicht heraus.

Wie er in den Weidweg kam, ging eben der Mond unter hinter den schwarzen Berghöhen und es begann über den dunklen Wäldern zu dämmern. Aber noch glitzerten die Sterne am Himmel in ungezählten Heerscharen.

„Es wird ein schöner Tag", redete der Bauer in sich hinein. Da hörte er's in seiner schweren Tanse schwappeln. Es war das erstemal, daß er's hörte. Es bedünkte ihn, es töne schier wie das seltsame Schwappeln des Wildbaches, wenn er bei Hochwasser unheimlich um sein Hausmäuerchen spülte. Einen blitzgeschwinden Augenblick war's ihm sogar, als schwapple auch in seiner Tanse ein drohendes Hochwasser. Er mußte laut auflachen, sah sich aber rasch um, denn es kam ihm vor, hinter dem Dornenhag habe auch jemand gelacht. 's wird doch am frühen Morgen nicht umgehen? Und doch, lief denn dort nicht eine schwarze Gestalt der Hecke nach? Die Haare standen ihm auf. Gottlob, es war nur sein eigener Schatten. Er gewahrte ihn heute zum erstenmale. Und jetzt erinnerte er sich, daß er ihn nur einmal noch, riesengroß wie ein Ungeheuer, vor sich her hatte gehen sehen, als er im Wirtshaus über seine Frau eine leichtsinnige, unfeine Redensart getan hatte. Wollte es denn heute gar nicht tagen! Aber nein, 's wird besser sein, wenn's heute nicht gar so zeitig tagt. Es gehen so allerlei Leute den Weg ins Dorf und ansehen müßte man sie doch. Es fiel ihm jetzt ein, wie einem die Leute und gar die jungen, immer geradewegs in die Augen schauen, als ob sie durch offene Türen in die Stube hineinwundern wollten. Er würde aber heute fest vor sich hin auf den Boden blicken; die Tanse drückte ihn so genug nieder. Irgendwo im Hag regte sich ein Vogel. Er zuckte zusammen. Wenn heute hinter dem Hag, wie auch schon, die Milchschauleute lauerten, der lange Amtsschreiber und der dürre Landjäger?! Jetzt konnte er noch zurück, wenn er leise tat. Ein Vaterunser lang hielt er an. Dann schritt er langsam wieder fürbas und versuchte ein Liedchen zu pfeifen, ein übermütiges Tanzliedchen. Aber nach den ersten Tönen brach er ab und schaute mißtrauisch in die dunkle Hecke, die wie eine Riesenschlange neben ihm her sich gegen das Dorf wand.

(Fortsetzung folgt.)